

Der folgende Beitrag ist aus einem Gespräch mit François Ansermet entstanden, das Marcus Coelen und Alexandre Wullschlegler geführt haben. Ursprünglich sollten verschiedene Aspekte der Beziehung von Psychoanalyse und Biologie thematisiert werden, insbesondere in Anlehnung an die Arbeit von François Ansermet über die theoretischen Herausforderungen der modernen Reproduktionsmedizin. François Ansermet hat hingegen in seinen einleitenden Worten deutlich die für die Psychoanalyse zentralen Konsequenzen der neusten Erkenntnisse der Neurowissenschaft formuliert. Zudem hat er dargelegt, welche erkenntnistheoretische Position die Psychoanalyse innehat, die erlaubt, Paradoxien, die sich in den Beobachtungen und Begrifflichkeiten der Neurowissenschaften bilden, genauer zu artikulieren. Deutlich formuliert sieht er die »Psychoanalyse als Zukunft der Biologie«, in der Einzigartigkeit und Vergleichbarkeit, Diskontinuität und Fortsetzung, permanente Veränderung und Zusammenhangsbildung als zentrale Herausforderungen gesehen werden.

Ein vernachlässigter Aspekt der Neurowissenschaft sind die interozeptiven Bahnen. So zeigt z. B. Arthur Dewitt Craig in einem Beitrag in *Nature* mit dem Titel »How Do You Feel«, dass zu den exterozeptiven und propriozeptiven Bahnen viele Arbeiten und Studien vorliegen, dass aber die interozeptiven Bahnen, alles, was von den Eingeweiden, vom neurovegetativen System her kommt, nur unzureichend untersucht ist.¹ Ein besonders interessanter Aspekt in diesem Bereich sind die Schaltvorgänge, die in der Insula

stattfinden. Beim Menschen gibt es in der Insula spezifische Zellen, die auch bei bestimmten höheren Primaten vorkommen, die Von-Economo-Zellen. Diese Zellen sind an der Weiterleitung der interozeptiven Bahnen in der Insula beteiligt. Diese Bahnen erreichen die posteriore Insula. An dieser Stelle gibt es eine Diskontinuität und das, was Craig eine »Re-repräsentation« in der anterioren Insula nennt, und auf dieser Ebene gibt es eine Verbindung mit den exterozeptiven Bahnen.

Auch wenn mir die analogen Überlagerungen von Psychoanalyse und Neurowissenschaft nicht gefallen, so irritiert mich doch die Parallele zum Freudschen Begriff der »Vorstellungsrepräsentanz«, den Lacan nach ihm aufgegriffen hat, und die darauf folgenden Entwicklungen zur Frage der Urverdrängung und der Triebtheorie.

Dies ist ein weiteres Feld des möglichen Beitrags der Psychoanalyse zur Neurowissenschaft, da wir der These von der Psychoanalyse als Zukunft der Biologie anhängen. Das ist eine andere Position als diejenige derer, die vielleicht sagen, die Psychoanalyse sei altmodisch, etwas, was das Geschäft von Dinosaurier-Psychanalytikern wäre, die ihr Feld verteidigen. Anders auch als die Position der Psychoanalytiker, die sich meiner Meinung nach gegen die Wissenschaft wehren, ohne ihre Möglichkeiten zu nutzen. Im Grunde genommen haben beide Positionen dieselbe Ausrichtung, nämlich, die Psychoanalyse in die Vergangenheit zurückzuholen, und das zu der heutigen Zeit, wo die Psychoanalyse die Möglichkeit hat, an der Zukunft zu arbeiten.

Ein weiteres Element, das mir wesentlich erscheint, ist die Unterscheidung zwischen Eigenschaft und Zustand. Es ist eine Unterscheidung, die aus der Physik kommt, der Quantenphysik, und die meiner Meinung nach bei der Art und Weise, wie wir an die Neurowissenschaften herangehen, ins Spiel gebracht werden sollte. Es gibt Eigenschaften, die als Potenzialitäten existieren. Diese manifestieren sich in dem Übergang von Eigenschaft zu Zustand. Und das ist die ganze Frage: Wie kommen wir von einer Eigenschaft zu einem Zustand? Die Eigenschaften, die das Gedächtnis ermöglichen, sind nicht das Gedächtnis. Die Eigenschaften, die das Unbewusste ermöglichen, sind nicht das Unbewusste. Das ganze Rätsel der Forschung, die stattfinden sollte, ist,

wie man von Eigenschaften zu Zuständen kommt. Genau eine Frage, die in der Physik präsent war. Und hier stelle ich die Verbindung zu dem her, was Freud in *Das Interesse an der Psychoanalyse* geschrieben hat. Freud stellt in diesem Text die Psychoanalyse an eine Position der Vermittlung zwischen dem Biologischen und dem Psychischen; er bringt die Psychoanalyse als ein Mittel der Reflexion in Position, um genau diese Artikulation zwischen dem Somatischen und dem Psychischen zu denken. Die Triebtheorie ist natürlich eine Spekulation dieser Art, aber vielleicht ist das noch allgemeiner. Vielleicht liegt hier ein Hinweis auf eine andere Art, die Zukunft der Psychoanalyse zu sehen; sie in dieser Rolle der Artikulation des Biologischen zum Psychischen, des Lebendigen zum Psychischen, zu sehen.

Das Schlüsselereignis in dieser psychoanalytisch-neurowissenschaftlichen Ausarbeitung ist die Plastizität und die Notwendigkeit, die Konsequenzen daraus zu ziehen, dass die Plastizität keine Hypothese, sondern eine Tatsache ist. Für mich ist das eine epistemologische Revolution im Sinne von Thomas Samuel Kuhn. Wenn eine Wissenschaft einen Paradigmenwechsel erfährt, wie bei einer epistemologischen Revolution, gehen wir von einer geordneten Wissenschaft zu einer paradoxen Wissenschaft über. Es gibt einen Durchgang durch Paradoxien und Pierre Magistretti und ich haben drei Paradoxien der Plastizität isoliert.

Das erste ist die Idee, dass es universelle Mechanismen gibt, die den biologischen Funktionen entsprechen, die aber dazu führen, dass das Einzigartige, das Unterschiedliche und das Unersetzliche entsteht. Dies ist das erste Paradoxon. Wie entsteht aus dem Universellen das Einzigartige? Vielleicht ist dies ein Paradoxon, das bereits von einem Philosophen untersucht wurde. Aber es ist uns aufgefallen, und es gibt ein unerwartetes Aufeinandertreffen zwischen Neurowissenschaft und Psychoanalyse rund um die irreduzible Frage der Einzigartigkeit. Einzigartigkeit wird zu einer Frage für die Neurowissenschaft, und es ist eine Frage, die im Zentrum der Psychoanalyse steht, und wir sind von daher verpflichtet, gemeinsam an diesem Stolperstein des Einzigartigen zu arbeiten.

Dies findet sich auch in den zeitgenössischen Debatten der Genetik rund um die Epigenetik wieder, da der Begriff des Expo-

soms, der unter anderem Modifikationen im Zusammenhang mit DNA-Methylierung und epigenetischen Modifikationen zusammenfasst und beschreibt, ebenfalls das Einzigartige eingeführt hat. Ich hatte die Gelegenheit während einer Konferenz mit Genetikern zu sagen, dass die Genetik sich lange mit der Produktion des Gleichen beschäftigt hatte, dass aber jetzt die Frage der Genetik die Produktion des Unterschiedlichen sei. Wie kommt es, dass wir so unterschiedlich sind, obwohl wir auf genetischer Ebene gleich sind? Wir haben weit weniger Gene gefunden als erwartet, und schließlich macht man sich einen Spaß daraus zu sagen, dass wir uns gar nicht so sehr vom Affen, vom Huhn oder vom Weizenkorn unterscheiden.

Schließlich sehen wir, dass das genetische Paradigma immer noch wichtig ist, insbesondere bei monogenen Krankheiten, aber im weiteren Sinne, wenn wir komplexere Krankheiten nehmen, haben wir auch diese Notwendigkeit, diese Anforderung, diese Herausforderung, das Einzigartige und das Unterschiedliche als eine wichtige Frage zu denken. Und das ist eine schöne Frage der Begegnung zwischen Biologie und Psychoanalyse.

Das zweite Paradoxon ist das der Diskontinuität. Spuren sind eingeschrieben, d. h. eine Spur, die auf ein inneres oder äußeres Erlebnis zurückführbar sein kann, eine eingeschriebene Spur wird selbst zum Stimulus für das System. Und so verbinden sich Spuren wieder mit anderen Spuren zu neuen Spuren. Die Reassoziation von Spuren trennt und befreit von der Erfahrung. Es gibt einen erstaunlichen biologischen Mechanismus, der von Biologen »Rekonsolidierung« genannt wird. Die Konsolidierung wurde in den 1960er Jahren untersucht. Es wurde angenommen, dass das Gedächtnis, damit es erhalten bleibt, rekonsolidiert werden muss, was sehr stark mit dem Lernen verbunden ist. Was jeder kleine Schüler in seinem Leben erlebt hat, indem er ein Gedicht gelernt hat, das liest er abends, das liest er morgens und das trägt er um 11 Uhr in der Französischstunde vor. Bis eine Reihe von Forschern in den 1980er Jahren sagte, dass, wenn wir etwas wiederholen müssen, es daran liegt, dass es dekonsolidiert ist. Es gibt also einen Mechanismus innerhalb des Gedächtnisses, der dafür sorgt, dass es nicht hält. Dies nannten sie Rekonsolidierung, d. h. die Idee, dass man, wenn man ein Erinnerungsstück hervorruft, die Spuren

labil und anfällig für neue Assoziationen macht. Also findet eine Reassoziatio n von Spuren statt. Ersetzt man das Wort »Spur« durch »Signifikant«, wird das alles ganz erstaunlich, denn die erste Spur im Freudschen Sinne ist das Wahrnehmungszeichen, wie in dem berühmten Brief vom 6. Dezember 1896.² Das wäre in dem Fall die andere Revolution, dieses Schema, das er am Abend des 6. Dezember 1896 gemacht hat.

Er hat den ganzen Tag gearbeitet, er ist müde, er hat mit seiner Familie gegessen, und in seinem Arbeitszimmer läuft sein Hund herum, er raucht eine Zigarre, und dann macht er dieses kleine Schema W WZ und dann Ubw VBW BW. Und dann macht er kleine Kreuze darunter. Es ist ein faszinierendes und bizarres Schema, weil es bedeutet, dass alles, was bewusst ist, zuerst unbewusst war. Aber es bedeutet, dass es Systeme gibt, die in Diskontinuität zueinander stehen. Zwischen Wahrnehmung, Wahrnehmungszeichen und Unbewusstem gibt es Wiedereinschreibungen, Umschriften. Wir finden dort die Diskontinuität, diese Einführung der Diskontinuität. Im Grunde genommen ist die Rekonsolidierung die Idee, dass wir, wenn wir ein mnestisches Element hervorrufen, die Spuren vorübergehend labil und anfällig für neue Assoziationen und somit für Veränderungen machen. Anstatt also die Wirksamkeit der Psychotherapie zu beweisen, sollte unsere Aufmerksamkeit eher auf die Auswirkungen der Sprache gerichtet werden, die die Spur labil macht, was keine Kleinigkeit ist. Es liegt an der Biologie, daran zu arbeiten.

Das dritte Paradoxon, das sich zum Teil aus dem eben Gesagten ableiten lässt – wenn wir Singularität und Diskontinuität hinzufügen – ist das Paradoxon der permanenten Veränderung.

Wenn sich alles permanent ändert, dann benutzt man nie zweimal das gleiche Gehirn. Das ist Heraklit, angewandt auf die Neurowissenschaften. Wir tauchen nie zweimal in denselben Fluss, denn der Fluss fließt, alles fließt, *panta rei*, und wir selbst verändern uns. So gibt es in uns nicht mehr Beständigkeit als im Fluss. Wir befinden uns also in einem Zustand permanenter Veränderung, was ein grundlegendes, erstaunliches Paradoxon der Plastizität ist. Das war eine wichtige Frage in unseren theoretischen Konstruktionen mit Pierre Magistretti, denn die Frage des Neurowissenschaftlers ist es, wissen zu wollen, wie es dazu kommt, dass es eine

diachrone Kontinuität gibt, was dieses geheimnisvolle Phänomen ist, das dafür sorgt, dass man letztlich derselbe bleibt, während man sich permanent verändert. Die Frage des Psychoanalytikers hingegen ist das Gegenteil, nämlich zu wissen, wie man eine Veränderung herbeiführt, wenn sich alles ständig wiederholt.

Das sind also die drei Paradoxien der Plastizität: die Singularität, die Diskontinuität, die permanente Veränderung. Und natürlich, wenn man Diskontinuität und permanente Veränderung zulässt, erreicht man wieder eine epistemologische Revolution. Und das ist die Lehre dieser Biologie für die Psychoanalyse, weil sie uns dazu bringt, die natürliche, Freudsche Kausalität des 19. Jahrhunderts zu verlassen, diese lineare Kausalität, eine Ursache, eine Wirkung, die Freud suchte, auch wenn er zu anderen Zeiten den Zufall, gewissermaßen die Kontingenz eingeführt hat. Und das ist der Punkt, an dem Lacans Denken eine so große psychoanalytische Revolution darstellt, weil er uns erlaubt, dieses kontinuierliche, kausalistische Paradigma zu verlassen. Was uns mit P. Magistretti sagen lässt, dass es bedeutet, dass wir biologisch dazu determiniert sind, nicht völlig biologisch determiniert zu sein.

Würden wir uns in die Lage von Ferenczi versetzen, würden wir uns fragen, was in der Evolution passiert ist, sodass es plötzlich einen Defekt der Determination innerhalb der Determination selbst gibt. Ist dieser Fehler in der Bestimmung nicht ein Faktor in der Evolution? Der biologische Ort eines Bestimmungsfehlers? Das ist es, was sich der Veränderung, der Evolution öffnet, vielleicht sogar langfristig, und es ist nur eine andere Art zu sagen, dass wir so determiniert sind, nicht determiniert zu sein.

Schließlich ist auch die Plastizität eine Theorie der Zeit. Es führt den Begriff der Zeit ins Lebendige ein, führt etwas von der Ordnung der Zeit in die Materie, ins Lebendige ein. Es gibt einen absolut brillanten Begriff von Freud in seinem *Entwurf einer Psychologie*.³ Er sagt, dass zwischen dem Spannungsaufbau, der mit der Hilflosigkeit verbunden ist, und der spezifischen Aktion des Nebenmenschen, eine Gleichzeitigkeit bestehen muss. Es darf weder zu früh noch zu spät sein. Und dieser Begriff ist eigentlich mit einem riesigen Forschungsfeld der Neurowissenschaften verwandt, das sich Koinzidenzdetektion nennt; das heißt, dass es eine besondere Dimension eines zeitlichen Fensters gibt, damit

eine Spur eingeschrieben werden kann. Ich denke, dass wir die Zeit nicht nur in ihrer Linearität und Kausalität sehen sollten, sondern sie in dem Moment betrachten sollten, in dem das, was war, nicht mehr ist und das, was sein wird, noch nicht ist. Und das ist im Grunde genommen auch eine bestimmte Art, die Psychoanalyse zu begreifen. Dies ist die Lehre einer gewissen zeitgenössischen Biologie für die Psychoanalyse, die ihr hilft, aus der natürlichen linearen Kausalität herauszukommen, die das Feld der Psychoanalyse immer noch verdirbt. Eine Kausalität, die uns sagen lässt, solche Eltern, solches Kind. Das ist natürlich nicht falsch, aber es ist notwendig, diese Annahmen dialektisieren zu können. Ich will nicht sagen, dass es keine lineare Kausalität in der Psychoanalyse oder Psychiatrie gibt, aber letztlich müssen wir mit dieser anderen Dimension dialektisch umgehen. Wir müssen eine Logik der Reaktion haben und nicht eine Logik der bestimmenden Ursache, des Determinismus. Und im Grunde genommen öffnen all diese Arbeiten auch die Psychoanalyse, sich als das Feld einer Klinik der Antwort zu denken. Was wir versuchen, ist, Einzigartigkeit, permanente Veränderung, Diskontinuität zu nutzen, um eine mögliche Reaktion des Subjekts zu ermöglichen. Wir kommen zurück auf den Begriff des Subjekts als Antwort des Realen, Antwort auf das Reale des Ursprungs. Warum bin ich ich und nicht jemand anderes, warum hier und nicht woanders, warum jetzt und nicht zu einem anderen Zeitpunkt. Niemand hat eine Antwort auf diese Fragen. Aber das ist die Möglichkeit für die Psychoanalyse, das Reale in die Debatte einzubringen. —

- 1) Craig, A. D.: »How do you feel? Interoception: the sense of the physiological condition of the body«, in: *Nature reviews neuroscience*, 3 (8), 2002, S. 655–666
- 2) Freud, Sigmund: Brief an Wilhelm Fließ vom 6. 12. 1896, in: *Aktualität der Anfänge*, Bielefeld 2015, transcript-Verlag, S. 173–184
- 3) Freud, Sigmund: *Entwurf einer Psychologie* (1950 [1895]), in: *Gesammelte Werke: Nachtragsband. Texte aus den Jahren 1885 bis 1938*, Frankfurt a. M. 1987, Fischer, S. 375–386